

Yi Munyol

Der Dichter

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1439 der Bibliothek Suhrkamp

Yi Munyol
Der Dichter

Roman

Aus dem Koreanischen
von Kim Sun Young
und Friedhelm Bertulies

Suhrkamp Verlag

Titel der Originalausgabe: *Shiin*
Copyright © Yi Mun-yol, 1987

Übersetzung und Veröffentlichung wurden durch
The Daesan Foundation, Seoul, großzügig unterstützt.

© der deutschen Ausgabe
Suhrkamp Verlag Berlin 2010
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
Erste Auflage 2010
ISBN 978-3-518-22439-7

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Der Dichter

I

Vielleicht sollten wir diese Untersuchung der Verschlungenheit seines Lebenspfades beginnen, indem wir einen Augenblick beim Problem des Gedächtnisses verweilen. Im Alter schrieb er, in dem Bemühen, seinen gesamten Lebenslauf in einem langen Gedicht zu erfassen:

In Maßen ich mein Haar länger wachsen ließ,
wurd' mein Geschick immer unseliger,
Zum Scherbenhaufen die Familie,
Das blaue Meer zum Maulbeergehölz.

Die Nachwelt hat diesen Text nicht als dichterische Umsetzung von tatsächlich Erlebtem betrachten wollen. Bestenfalls hat sie die Annahme zugelassen, er könnte von irgendeinem Kindheitserlebnis angeregt worden sein, von dem er selber erst erfuhr, als er längst erwachsen war, fast eine Art Phantomerinnerung, die sich vor allem dadurch einstellte, daß sie so gut zu seinem Lebenslauf zu passen schien, als er auf ihn zurückblicken konnte.

Das wird denen einleuchten, für die die Legende mehr zählt als Fakten. Sie können sich einfach nicht vorstellen, daß er tatsächlich Erinnerungen an seine Familie oder seine Herkunft bewahrt haben könnte, die vor den entscheidenden Augenblick zurückreichen, von dem wir so viele Schil-

derungen haben – als er mit zwanzig Jahren in einem ländlichen Dichterstreit den ersten Preis errang. So kam die Legende zu einem besonders dramatischen und wirksamen Anfang.

Gleichwohl verhält es sich eher selten so, daß die Lebenswirklichkeit sich den Forderungen derartiger Legendenschöpfungen fügt. Entgegen der allgemeinen Meinung reichte sein Gedächtnis sehr viel weiter zurück als das der Normalsterblichen. Er konnte sich, als es mit ihm zu Ende ging, matt und allein, auf das Lebhafteste an die Ereignisse eines Abends in dem Jahr erinnern, in dem er fünf wurde, ganz so, als fänden sie geradewegs vor seinen Augen statt. Jener tragischen Nacht, in der sein Leben sich von Grund auf ändern sollte, ganz so, als hätte es ihn vom blauen Meer in der Tat plötzlich in ein Maulbeergehölz verschlagen.

Natürlich war er nur ein Kind gewesen und war sich doch der ungewöhnlichen Atmosphäre, die in den vergangenen Tagen auf dem Hause gelastet hatte, bewußt.

Die bis dahin allgegenwärtige Dienerschaft war beträchtlich geschrumpft, und diejenigen, die man noch antraf, arbeiteten eigentlich nicht mehr, sondern standen abseits und flüsterten in einem fort.

Auch wenn die Erinnerungen von Ungewißheit durchsetzt waren, wollte es ihm doch so vorkommen, als hätten sich manchmal Wörter wie »Aufruhr« und »Herr des Hauses« aus all dem Geflüster abgehoben. Zu den merkwürdigeren Erinnerungen dieser Tage gehörte auch eine an seinen Vater, der sich normalerweise lieber in seinen Gemächern niederlegte, als daß er aufrecht saß, der aber nun sehr be-

schäftigt damit war, in festlicher Kleidung Besuche abzustatten.

Genau an diesem Tag hatte sein Vater auf die Nachricht eines Dieners, der von irgendwoher hereingeeilt war und ihm nur etwas ins Ohr geflüstert hatte, das Haus verlassen, ohne auch nur seine Kleider in Ordnung zu bringen, und sich auf der Straße mit raschen Schritten in der Dunkelheit entfernt. Mehr als alles andere verdunkelte und verdichtete das Bild seines Vaters, wie er in der Dunkelheit verschwand, die Atmosphäre, die im ganzen Hause zu spüren war, so als kündigte sich eine schwere Explosion an.

Deshalb ging er, als die Nacht hereingebrochen war, nicht hinüber in das Zimmer, das er mit seinem älteren Bruder im äußeren Teil des Hauses teilte, sondern blieb in den Räumlichkeiten, die den Frauen vorbehalten waren. Es wurde kein Abendessen aufgetragen, doch er blieb da, bei seiner Mutter, die kaum sichtbar zitterte, während sie seinen winzigen jüngst geborenen Bruder in ihren Armen wiegte.

Vielleicht war er, mit seinen vier Jahren, empfindsamer als andere Kinder in seinem Alter. Als der Abend voranschritt, begann er, trotz des unheimlichen Zitterns, das er durch den Saum der mütterlichen Kleider spüren konnte, zu dösen.

Fast war es, als hätte er den Schlaf gesucht, um der erstickenden Stille zu entkommen, die im Hause herrschte, und der unheimlichen Anspannung, doch das wird wohl so ein Einfall sein, den er erst im Alter hinzufügte.

Sein Vater kehrte gerade in dem Augenblick zurück, als er dabei war, dem Schlaf nachzugeben und sich, den Kopf auf die Knie seiner Mutter gebettet, auszustrecken. In den

Falten seiner Kleider brachte er kalte Luft mit herein, die sofort den ganzen Raum erfüllte, und beschied ihn kurz und knapp:

»Auf dein Zimmer, Byong-yon.«

Im Flackern der Kerze wirkte das Gesicht seines Vaters bleich, fast bleiern. Es war von so furchterregender Blässe, daß sich Widerworte von selbst verboten, betteln, bleiben zu dürfen, kam nicht in Frage.

Er überquerte den Flur, den eine hängende Laterne matt erhellte, und konnte dabei die Klagelaute hören, mit denen der Wind durch den Innenhof fegte. Die Hausschuhe hatte er schon ausgezogen, und so würde die Eiseskälte des Holzes an seinen nackten Sohlen lange Zeit zu den lebhaftesten Erinnerungen gehören, die ihm von dieser Nacht blieben. Er fand seinen Bruder Byong-ha allein im Zimmer sitzend, das ihm beim Eintreten seltsam leer vorkam. Ob es seinem sechs Jahre alten großen Bruder anders ging?

»Ist Vater zurück?«

Sein Bruder blickte zu ihm auf, als er eintrat, und stellte die Frage wie einer, der gerade aus tiefem Grübeln aufgeschreckt worden ist. Ihm war, als sei es unstatthaft, irgendein Geräusch zu machen, und so antwortete er nur mit einem Nicken. Möglicherweise hatte sein Bruder das, was er dachte, ohnehin begriffen, und eine Weile lang sagte keiner von beiden etwas. Doch sein Bruder schien etwas auf dem Herzen zu haben, Worte, die er nicht länger für sich behalten konnte.

»Sieht ganz so aus, als wäre die Hälfte der Diener schon abgehauen.«

Sein Bruder gab diese Worte flüsternd von sich; als gäbe er ein Geheimnis preis. Etwas hatte er auch selber davon mitbekommen, aber nun, da sein Bruder davon zu sprechen begann, hätte er den Grund gern erfahren.

»Warum sind sie denn weggelaufen? Warum laufen Diener fort?«

Auch er senkte seine Stimme. Sein Bruder schien für einen Augenblick verdutzt. Im Nachhinein schien es ihm daher zu rühren, daß er etwas wußte, aber für sich behalten sollte, oder wenn er es sagte, daß sein kleiner Bruder es vielleicht nicht verstehen würde. Ein Gran Überlegenheit des älteren war sicher auch mit im Spiel.

Nach kurzer Bedenkzeit schien sein Bruder beschlossen zu haben, es doch zu erklären. Später konnte er sich an kein einziges Wort erinnern, das er gehört haben könnte. Denn in dem Augenblick, als sein Bruder zu sprechen begann, war das Schluchzen ihrer Mutter bis über den Hof zu hören.

Beide schienen mit einem Schlag um Jahre zu altern. Während sie in ängstlichem Schweigen lauschten, ging das Schluchzen ihrer Mutter in ein gedämpftes Wehklagen über. Nahezu im gleichen Augenblick war zu hören, wie die Schlafzimmertür aufgeschoben und gleich wieder zugeschlagen wurde, als Reaktion auf einen fast unhörbaren Befehl des Vaters, und das Jammern ihrer Mutter wurde immer leiser.

Und wieder herrschte unheilvolle Stille im ganzen Haus. Als einziges drang von Zeit zu Zeit das Quietschen eines Scharniers zu ihnen oder das Knarren einer Schublade, so angestrengt die Brüder auch, von einem ungewöhnlichen

Ernst erfaßt, in Richtung der inneren Gemächer lauschen mochten.

Wenig später hörten sie die Schritte ihrer Mutter, die den Flur überquerte. Als sie die Tür öffnete, trug ihr Gesicht keine Spur irgendwelcher Tränen.

»Byong-ha, zieh das an.«

Sie warf seinem älteren Bruder eine dicke Jacke und Hose hin und half ihm dann beim Umziehen. Das leichte Frösteln, als er sie anzog, wollte ihm zunächst gar nicht gefallen, doch bald entwickelten die gefütterten Sachen eine gewisse Wärme.

Sogar die Pantoffeln an seinen Füßen waren gefüttert. Und dann, gerade als seine Mutter noch einen Seidenschal um seinen Kopf wickelte, öffnete sich die Tür von neuem, und ihr Vater trat herein, den gefrierenden Atem weiß vor dem Mund. Er war in Begleitung von Su-man.

Su-man war ein junger Diener, ein Sänftenträger in den Tagen, als ihr Großvater eine Stellung in der Hauptstadt bekleidete, aber gegenwärtig hatte er für die Männergemächer zu sorgen. Während ihr Vater einfach nur abgespannt aussah, glänzte Su-mans tiefrot angelaufenes Gesicht in einem Sturzbach von Tränen, wodurch er etwas Tierisches an sich hatte.

»Wenn du es bis Koksan schaffst, sag Kim Song-su, daß er nicht länger ein Sklave unserer Familie ist. Er ist jetzt in Ehren ein freier Bürger. Und sag ihm, das Land dort gehöre nicht mehr mir, sondern ihm. Sag ihm auch, er solle sich mit der Aufgabe, diese beiden Jungs großzuziehen, nicht zu sehr belasten. Es ist genug, wenn sie überleben und mir erspart bleibt, daß die Familie durch mich ausstirbt.«

Ihr Vater wiederholte noch einmal Anweisungen, die er Su-man bereits mehrfach gegeben zu haben schien, dann wandte er sich um und blickte die beiden Brüder an.

»Ihr seid von nun an nicht mehr Angehörige einer mächtigen Familie. Ihr seid nicht mehr meine Söhne. Von nun an werdet ihr als die Söhne von Kim Song-su, einem Freigelassenen, leben. Ihr befindet euch jetzt auf dem Heimweg nach Koksan in der Provinz Hwanghae. Ihr kehrt vom Besuch bei der Familie eurer Mutter zurück, und ihr seid die Neffen von Chon Su-man, der hier steht. Habt ihr das verstanden?«

Die Stimme ihres Vaters hatte etwas Feuchtes, ganz im Gegensatz zu seinem üblichen Tonfall. Er schwieg nun, und alle warteten. Nach einem Augenblick räusperte er sich und gewann seine ihm sonst eigene Heiterkeit zurück.

»Habt ihr das verstanden? Euer Vater ist Kim Song-su aus dem Bezirk Koksan in der Provinz Hwanghae. Ihr habt die Familie eurer Mutter in Yongin besucht, und nun seid ihr mit eurem Onkel auf dem Weg nach Hause, wo ihr das neue Jahr feiern werdet. In Zukunft dürft ihr nie wieder den Namen eures Vaters oder Großvaters als euren eigenen aussprechen.«

Wenn man nachrechnet, dann kann ihr Vater zu jener Zeit noch nicht einmal dreißig Jahre alt gewesen sein. Wie soll man jemandem die Gefäßtheit erklären, die er an den Tag legte, als er sich von seinen beiden jungen Söhnen verabschiedete, die er vermutlich nie mehr wiedersehen würde, in einem Alter, in dem es keine Kleinigkeit ist, seine Gefühle unter Kontrolle zu halten? War es Selbstbeherrschung? War es Würde, wie man sie von einem Edelmann

erwartet? Oder glaubte er insgeheim, trotz dem, was er gerade gesagt hatte, daß sie früher oder später wieder vereint sein würden?

Jedenfalls kamen in diesen Worten soviel Feierlichkeit und Würde zum Ausdruck, daß die jungen Brüder davon völlig überwältigt waren. Das Gefühl eines unausweichlichen Schicksals überkam sie, nicht allein wegen der merkwürdigen Atmosphäre oder wegen des jähen Aufbruchs, von dem sie nichts hatten ahnen können, sondern vor allem wegen der Art und Weise, in der ihr Vater sprach.

Der Vater warf der Mutter einen Blick zu. Trotz all ihrer Anstrengungen, an sich zu halten, fielen doch Tränen auf die Bänder, die die Vorderseite ihres Kleids zierten. Dann richtete er noch einmal das Wort an Su-man. Der Kern auch dieser Worte seines Vaters sollte ihm bis zu seinem Lebensende fest im Gedächtnis bleiben.

»Auch du brauchst nicht zurückzukommen. Sobald du die Kinder an Song-su übergeben hast, geh deiner Wege. Ich habe die Papiere, die dich als Sklaven ausweisen, mit denen Song-sus verbrannt. Also wird dich niemand verfolgen. Wohin du auch gehst, für das Gold, das ich dir gegeben habe, wirst du schon ein Stückchen Land finden, groß genug, dich zu ernähren und dir ein Dach über dem Kopf zu bieten. Dich verbindet nichts mehr mit diesem Scherbenhaufen einer Familie.«

Das war noch einmal ihr Vater, wie er immer war, und zwar nicht an den Tagen, an denen er völlig erledigt war und liegen mußte, sondern wenn er aufrecht dasaß, eine gepflegte Erscheinung vom Scheitel bis zur Sohle. Die einzige noch weiter zurückreichende Erinnerung, die er im

Gedächtnis bewahrte, war die an einen Moment, als er im Garten spielte, als sich ein Fenster öffnete und er mit nichts als einer stummen Handbewegung verscheucht wurde. Hätte man sie damals und dort getrennt, hätte er seinen Vater wohl vor allem als einen gefühlskalten Mann in Erinnerung behalten.

Doch es gelang seinem Vater nicht, seine Verzweiflung bis zum Schluß verborgen zu halten. In dem Augenblick, in dem er, an Su-mans Rücken geklammert, durch das Eingangstor zum Hof hinausgetragen wurde, erhielt er diese Worte mit auf den Weg:

»Alles Gute, meine lieben Kleinen. Wenn der Himmel ein Nachsehen mit uns hat, werden wir leben und einander wiedersehen . . .«

Diese wenigen Worte im letzten Moment wirkten gefühlvoller, als Tränen hätten sein können. Das Schluchzen ihrer Mutter, die hinter dem Vater stand, brach sich, während er sprach, erneut Bahn und folgte ihnen noch lange nach.

So ganz wollte ihm auch später nie glücken, sich über die Empfindungen, die ihn an jenem Abend beherrschten, klarzuwerden. Er konnte sein Gedächtnis noch so sehr um und um kehren und fand doch keinen Anhaltspunkt dafür, daß er, um sich gegen die Trennung zu stemmen, gefleht oder Tränen vergossen hätte, als es ans Scheiden von Vater und Mutter ging.

Er war erst vier Jahre alt. Ganz plötzlich fand er sich, ohne die Gründe zu kennen, von seinen Eltern getrennt und fortgeschickt mit unbekanntem Ziel, mit dem unheimlichen Gefühl, daß er sie vielleicht niemals wiedersehen würde.

So seltsam es ihm auch erscheinen mochte, konnte er doch nicht ausschließen, daß in jenem Augenblick so etwas wie Todesangst die kindliche Seele ergriffen hatte. War ihm vielleicht instinktiv bewußt geworden, daß er, ohne jemals andere vom Sterben reden gehört zu haben, auf der Flucht vor dem Tod war?

Er hätte gut und gern mit Schrecken vor etwas erfüllt sein können, doch es schien zumindest nicht eine klar umrissene Furcht zu sein, wie sie sein Bruder empfand. Byong-ha folgte, ohne ein einziges Wort von sich zu geben, Su-man, der fast schon rannte, um rasch aus der Nachbarschaft zu verschwinden, wobei Byong-ha den jüngeren auf seinem

Rücken trug. Als sie durch dunkle Gassen liefen, fragte er plötzlich:

»Warum müssen wir eigentlich weglaufen?«

»Weil ... junger Herr ...«

Su-man blieb abrupt stehen und brachte sein heftiges Atmen unter Kontrolle, er zögerte noch, eine klare Antwort zu geben. Die Worte des Vaters waren offensichtlich noch nicht ganz bei seinem Bruder angekommen, denn der sagte, als wäre alles beim Alten geblieben, Antwort fordernd:

»Erzähl uns ... Was ist passiert?«

»Ich bin nicht sicher, ob Ihr alt genug seid, um zu verstehen, junger Herr.«

»Ich befehle dir, es uns zu sagen.«

»Weißt du, daß im Norden ein großer Aufruhr ausgebrochen ist? Das Volk in der Provinz Pyongan hat sich erhoben.«

»So viel glaube ich von dem Geflüster der Diener verstanden zu haben.«

»Aber der Vater unseres ehrwürdigen Herrn war Beamter in Sonchon ...«

»Was hat unser Großvater getan?«

»Er ist den Aufständischen in die Hände gefallen. Und es heißt, er hätte sich ihnen ergeben. Aber sich den Aufständischen ergeben heißt auch, einer von ihnen zu werden.«

»Aber wieso dann wir ...?«

Die Nachfragen seines älteren Bruder verrieten eine gewisse Unreife. Oder der jüngere Bruder war im Vergleich zu ihm sehr aufgeweckt. Alles, was er bislang wirklich ge-

lernt hatte, waren die ersten tausend chinesischen Schriftzeichen. Die hatte er gelernt, während er noch auf dem Schoß seiner Großmutter spielte. Trotzdem wußte er längst, wenn jemand ein Aufständischer wird, zieht dessen Bestrafung die Vernichtung der Familie für wenigstens drei Generationen nach sich, und das schloß sie mit ein.

Sein Bruder hörte erst auf, Fragen zu stellen, nachdem Su-man plötzlich losgestottert hatte:

»Es tut mir sehr leid, junger Herr ... nach dem Gesetz muß die gesamte Familie eines Aufständischen ausgelöscht werden. Junger Herr ... dem versuchen wir gerade zu entgehen. Die Anweisungen Eures Vaters ... habt Ihr doch wohl nicht vergessen, oder? Von nun an seid Ihr nicht länger die Söhne Eures Vaters, nicht mehr die Enkel Eures Großvaters. Jetzt werdet Ihr den Mann, zu dem wir unterwegs sind ... als Euren Vater ansehen müssen und als seine Söhne leben. Das ist die einzige Möglichkeit ... Euer Leben zu retten.«

Als sie sich dem Sowi-Tor näherten, hörten sie entfernt das Trommelsignal, das die Ausgangssperre aufhob, aber die endlose Winternacht war noch immer pechschwarz. Hier und da in der näheren Umgebung des Tors waren Feuer angezündet, und bereits aus der Entfernung konnten sie das ständige Kommen und Gehen der Wachsoldaten erkennen. Su-mans ganzer Körper zuckte zurück, und er flüsterte mit gepreßter Stimme:

»Man munkelt, es gebe auch in der Stadt Leute, die mit den Aufständischen unter einer Decke stecken. Ihr jungen Herren, laßt uns in der Schenke da drüben etwas ausrufen und weitergehen, sobald der Tag angebrochen ist. Die

Wachen schöpfen gewiß Verdacht, wenn sie jemanden sehen, der versucht, in aller Herrgottsfrühe mit zwei Kindern auf dem Rücken die Stadt zu verlassen.«

Als er die Brüder zur Schenke führte, fügte er fast entschuldigend hinzu:

»Von nun an wollen wir es genau so halten, wie Euer Vater befohlen hat. Ich bin Euer Onkel mütterlicherseits. Das bedeutet, daß ich wie ein Onkel mit euch sprechen muß, und Ihr müßt mich mit den entsprechenden Höflichkeitsformen anreden. Wir wollen das jetzt einmal an dem Wirt ausprobieren, und genauso machen wir es dann mit den Soldaten, wenn wir die Stadt verlassen.«

Die Worte Su-mans riefen in dem Jüngeren, der sich immer noch an seinen Rücken klammerte, keinerlei Verwunderung hervor, auch nicht die geringste Spur von Weigerung regte sich, und seinem Bruder schien es ähnlich zu gehen. Als also Su-man beim Betreten der Schenke plötzlich in weniger respektvollem Tone mit ihnen zu sprechen begann, spielte sein älterer Bruder mit, indem er sagte: »Ja, Onkel, ja, Herr«, als hätte er es schon lange Zeit so gehalten. Vielleicht hatte ja auch sein Bruder endlich, wenige Augenblicke zuvor, im Aufblitzen der Lanzenspitzen der Soldaten den Grund erkannt für die Angst, die sie noch lange verfolgen sollte.